

# «Dies ist nicht Great Britain, dies ist Little Britain»

Ein Gespräch mit der Schriftstellerin Hilary Mantel über Englands zerbrechende Identität, die schrulligen Royals und den eigenen Körper.

GESPRÄCH THOMAS DAVID  
BILDER SILVANA TREVALE

Hilary Mantel in ihrem Noch-Zuhause Budleigh Salterton im Südwesten Englands.

Mit ihrer Romantrilogie über die Tudor-Zeit eroberte Hilary Mantel ab 2009 nicht nur die Bastion der Literaturkritik, sondern auch die Bestsellerlisten. Ein paar Jahre später verglich sie in einem Essay die Mitglieder des Königshauses mit den in der Haltung kaum weniger kostspieligen Pandas und sorgte damit in Grossbritannien für einen Skandal – ebenso wie mit ihrer Kurzgeschichte, in der sie die Ermordung Margaret Thatchers imaginierte. Im Gespräch ist die vor siebzig Jahren in der mittelenglischen Provinz geborene Schriftstellerin sehr liebenswürdig. Sie sitzt am Fenster ihrer Wohnung und blickt den Besucher mit einem geradezu jugendlichen Lächeln an. Am Himmel kreisen die Möwen. Ihr Ehemann serviert den Tee.

*Das Magazin: Ich hatte eigentlich erwartet, dass wir heute auf Kisten sitzen, weil ich weiss, dass Sie inmitten der Vorbereitungen Ihres Umzugs nach Irland stecken.*

Hilary Mantel: Gerade haben wir kein Haus in Irland. Vor einem Monat hatten wir eines, aber dann ist die Sache geplatzt. Mein Mann und ich suchen etwas in West Cork, einem sehr schönen Teil der Welt. Zadie Smith hat dort ein Haus. Ich habe sie vor ein paar Monaten getroffen, als wir nach dem Flug aus Cork in Heathrow auf die Koffer warteten und beide ziemlich durchgefroren waren. Am liebsten wären mein Mann und ich direkt am Meer. —>

*So wie hier in Budleigh Salterton, wo Sie aus den Fenstern auf den Ärmelkanal schauen.*

Ja. Ich hatte eigentlich gehofft, dass wir im Sommer umziehen würden, jetzt wird es wohl Herbst. Es gibt aber trotzdem Zeichen, die auf den Umzug hindeuten. Nächsten Monat werde ich meinen Schreibtisch, an dem ich jahrelang gearbeitet habe, in London versteigern lassen. Der Erlös geht an das Literaturfestival hier in Budleigh.

*Der Schreibtisch, an dem Sie Ihre mit zwei Booker-Preisen ausgezeichnete Tudor-Trilogie geschrieben haben?*

Der Tisch hat eine gute Bilanz an Gewinnern vorzuweisen. Ich habe die Schubladen mit ein paar Andenken, signierten Büchern und einem Brief an den neuen Besitzer aufgefüllt. Das Ganze ist für mich ein Symbol dafür, dass es auf der anderen Seite, in Irland, eine neue, saubere Schreibfläche geben wird.

*Die Versteigerung des Schreibtisches bedeutet also nicht, dass alle Arbeit erledigt ist und Sie sich mit Ihrem siebzigsten Geburtstag zur Ruhe setzen werden?*

Nein, sie birgt eher die Chance eines Neuanfangs. Ich habe auch die ganzen Ordner und Schachteln gesichtet, die sich im Arbeitszimmer angesammelt hatten, und darüber nachgedacht, was weg kann. Wie viele Bücher stecken in dieser ganzen Masse Papier? Für welche Projekte ist die Zeit abgelaufen? An welchen hängt noch mein Herz?

*Sie und Ihr Mann haben Ende der Siebziger mehrere Jahre in Botswana und anschliessend in der saudi-arabischen Hafenstadt Jidda gelebt. Inzwischen sind*

*Sie aber hier im südenglischen Devon verwurzelt.*

*Macht ein Umzug in fortgeschrittenem Alter nicht auch ein wenig Angst?*

Gerald und ich haben beide das Gefühl, dass noch ein Abenteuer in uns steckt. Nur noch ein einziges. Ausserdem ist Gerald schon irischer Staatsbürger, und ich hoffe, meine Staatsbürgerschaft innerhalb weniger Jahre zu erhalten. Für mich ist der Umzug einerseits eine Rückkehr zu meinen familiären Wurzeln, andererseits auch ein Neubeginn. Irland hat sich innerhalb kurzer Zeit sehr verändert. Es ist ein junges, der Zukunft zugewandtes Land, und obwohl wir eine ruhige, ländliche Ecke zu finden hoffen, liegt das Gefühl von Zeitenwende und Aufregung in der Luft. Genau das Richtige, wenn man siebzig wird.

*Handelt es sich bei dem Umzug nur um ein privates Abenteuer oder verbirgt sich dahinter auch das politische Statement einer «Dame of the British Empire»?*

Vielleicht ein politisches Statement im weitesten Sinne, zumal ich mich eigentlich nie als englische Schriftstellerin verstanden habe. Ich bin vielleicht einer bestimmten Region in England zugehörig, aber nicht zuletzt aufgrund meines irischen Familienhintergrunds fühle ich mich als Europäerin und bin stolz darauf, Europäerin zu sein. Trotzdem kann ich über den Brexit nicht einfach cool hinweggehen und ein kaltes politisches Urteil fällen. Er erscheint mir als etwas sehr Feindseliges und Ungastliches, auf der politischen Ebene ist er eine nationale Selbstverstümmelung. Ich war persönlich davon betroffen, und Gerald sogar noch mehr als ich, weil er schon immer eine sehr scharfe Wahrnehmung für das gehabt hat, was Europa bedeutet. Ich erinnere mich an einen Besuch in Leipzig, als wir in der Thomaskirche standen und die Grabplatten betrachteten.

*Von Angesicht zu Angesicht mit Johann Sebastian Bach.*

Gerald sagte zu mir: «Wir sind im Herzen Europas.» Das war ein emotionaler Moment, wie man ihn manchmal in einem Museum vor einem Kunstwerk erlebt, und es war Gerald anzumerken, wie sehr er mit Erstaunen erfüllt war. In Holland oder Flandern spüre ich eine ähnliche Art der Verbindung, und wenn ich erst in Irland bin, werde ich mich wieder wie eine Europäerin fühlen. Niemand wird mir das mehr nehmen können.

*Angesichts des Krieges in der Ukraine und der Menschen, die ihr Land verlassen, weil sie um ihr Leben fürchten, könnte man die Motive Ihrer Emigration als intellektuellen Luxus missverstehen. Haben Sie erwogen, die Sache auszusitzen, bis Boris Johnson als Premierminister abgewählt wird?*

Gerald und ich hatten diese Diskussion. Sollen wir warten, bis es vorbei ist? Können wir es durchstehen? Aber das ist eine negative Diskussion, während es sich bei dem Umzug nach Irland um etwas Positives handelt. Ich glaube, er wird uns guttun, und natürlich schaden wir niemandem damit. Ausserdem könnte man jede Entscheidung eines freien Menschen als

intellektuellen Luxus bezeichnen. Wir gehen diesen Schritt weder aus Nostalgie noch aus sentimental Gründen. Sobald man in Irland ist, spürt man, dass man sich in einem Klima aufhält, das für die Künste und insbesondere für Schriftsteller günstiger ist. Wenn man in England jemandem erzählt, man sei Schriftstellerin, fragen die Leute: «Haben Sie schon etwas veröffentlicht?» Oder: «Sollte ich schon von Ihnen gehört haben?»

«Hier in England gibt es dieses Ethos des Argwohns, die Leute halten dich auf Distanz, schenken dir keinen Glauben oder zweifeln dich an.»

*Oder: «Können Sie vom Schreiben leben?»*

Genau. «Schreiben Sie Liebesromane? Oder für Kinder?» Das sind Dinge, die man insbesondere als Frau zu hören bekommt. Und dann: «Sie werden doch wohl nicht über mich schreiben?» Hier in England gibt es dieses Ethos des Argwohns, die Leute halten dich auf Distanz, schenken dir keinen Glauben oder zweifeln dich an. Wenn man in Irland jemandem erzählt, man sei Schriftstellerin, sagen die Leute: «Grossartig!»

*Die Iren schliessen einen in die Arme?*

Das geht vielleicht etwas zu weit, immerhin werde ich eine Fremde sein. Aber schon allein so begrüsst zu werden, als wäre das Schreiben etwas ganz Normales, tut der Seele gut.

*Sie kamen im Juli 1952 in der englischen Grafschaft Derbyshire zur Welt, haben aber bereits auf ihre irisch-katholischen Wurzeln verwiesen.*

Das stimmt. Meine Mutter ist bereits in England aufgewachsen, aber meine Grossmutter war Irin.

*Wurde das Bewusstsein für Ihre irische Identität, das Ihnen, wie Sie in einem Ihrer Essays schreiben, mit dem Tod der älteren Generation abhandengekommen war, erst durch den Brexit wiedererweckt?*

Nein, überhaupt nicht. Das geschah in den Achtzigerjahren, als ich mich mit der irischen Geschichte beschäftigte. Ich hatte bereits «Brüder» vollendet, meinen Roman über die Französische Revolution, und wollte über die irische Rebellion von 1798 schreiben, konnte aber keine Form dafür finden. Mitte der Neunziger habe ich dann «Der riesige O'Brien» geschrieben, wofür ich mich mit den irischen Mythen und Legenden befasst hatte, den Unterströmungen der irischen Geschichte. Wir dachten damals allerdings noch nicht an einen Umzug. Die Initiative dazu ging

ehrlich gesagt von Gerald aus, aber vor Vollendung der Tudor-Trilogie war nicht daran zu denken. Nach Erscheinen von «Spiegel und Licht», dem Anfang 2020 erschienenen dritten Band, kam Covid und brachte alles zum Stillstand. Wenn es die Pandemie nicht gegeben hätte, wäre ich längst fort.

*Thomas Cromwell, der enge Vertraute Heinrichs VIII., von dessen Aufstieg und Fall Ihre Trilogie handelt, ist als englischer Staatsmann ein bekennender Europäer. Der europäische Geist, mit dem Sie sich in Irland neu zu verbinden hoffen, weht aber auch schon durch Ihren eben erwähnten Erstling «Brüder», der nicht nur von der Französischen Revolution handelt, sondern auch von Ihrer eigenen. Wer waren Sie mit zweiundzwanzig, als Sie mit dem Schreiben begannen?*

Das war eine sehr schwere Zeit für mich. So viel in meinem Leben war falsch gelaufen. Ich hatte Jura studiert und eine juristische Karriere angestrebt, aber meine finanzielle Situation hat dem ein Ende gesetzt. Es war naiv zu glauben, dass ich diese Laufbahn ohne finanziellen Rückhalt durch die Familie oder die Hilfe meiner Eltern hätte einschlagen können. Ausserdem war ich krank, hatte aber keine Ahnung, was mit mir nicht stimmte. Nach der Uni nahm ich einen Job als Sozialarbeiterin an, konnte aufgrund struktureller Veränderungen jedoch nicht das erhoffte Ausbildungsprogramm durchlaufen. Ausserdem begann ich, ernsthafte Zweifel an dem Beruf zu haben. Ich trat eine Stelle als Sozialrechtsberaterin in einer lokalen Behörde an, die sich jedoch als sehr kurzlebig erwies, weil die Finanzierung nicht gesichert war. Am Ende nahm ich in Manchester einen Job als Verkäuferin in einem Kaufhaus an, was mir Freiraum zum Nachdenken gab. Dann begann ich mit dem Schreiben. Gerald arbeitete damals in seinem ersten Jahr als Lehrer, wir verdienten beide also ziemlich wenig Geld. Aber ich wusste, dass die Entscheidung, zu schreiben, mein Leben retten würde. Ich hatte nie Zweifel, dass ich eines Tages veröffentlicht werden würde.

*Woher nahmen Sie diese Gewissheit?*

Ich hatte viele Romane gelesen und wusste, das kann ich auch. Seitdem ich elf war, war das Schreiben für mich so leicht gewesen wie das Sprechen, mir war nur nicht klar, dass es sich um eine Fähigkeit handelte, mit der man seinen Lebensunterhalt bestreiten konnte. Schreiben war für mich so natürlich wie atmen.

*Welche Vorstellungen hatten Sie als Heranwachsende von Ihrem Leben? Zum Beispiel mit sechzehn, als Sie während eines Urlaubs zum ersten Mal nach Budleigh Salterton kamen?*

Von hier aus kann man in der Ferne den auf einer Klippe gelegenen Campingplatz erkennen, auf dem wir uns damals niedergelassen hatten. Heute ist er riesig, aber damals handelte es sich um ein schlammiges Feld mit ein paar wenigen Wohnwagen. Es war das erste Mal, dass wir die Ferien nicht bei Verwand-

GSELLA MACHT SICH EINEN REIM AUF ...

## WARUM MANCHE TIERE KAUM FLIEGEN

Wisente, sagt man, sind zu schwer,  
Doch sind sie nur zu faul.  
Kaum fliegen sie mal hin und her,  
Schon stöhnen sie: Ich kann nicht mehr.  
Anders der Ackergaul.

Vier Flügel vorn und hinten zwei,  
Windschnittig, schwalbenschmal:  
Er könnte fliegen wie ein Hai,  
Doch ist er halt nicht schwindelfrei.  
Anders der Buckelwal.

Gern segelt er im warmen Wind  
Hoch in die Luft hinauf!  
Doch streng, wie manche Mütter sind,  
Ruft seine dann: «Komm runter, Kind,  
Und räum dein Zimmer auf!»

THOMAS GSELLA

DAS MAGAZIN N°26 — 2022

DAS MAGAZIN N°26 — 2022



«Mit sechzehn wusste ich bereits, dass ich etwas erreichen und mich auf die eine oder andere Weise auszeichnen würde.»

ten verbrachten, und der Urlaub war von Anfang an ein Desaster. Die Fahrt aus dem Norden hierher dauerte schon ewig. Unser Auto hatte andauernd eine Panne, meine Eltern stritten die ganze Zeit. Als wir auf dem Campingplatz ankamen, hatte der jüngere meiner beiden Brüder einen schweren Asthmaanfall, und der Urlaub ging mehr oder weniger dafür drauf, ihn wieder fit zu kriegen. Ich hatte also viel Zeit, allein herumzuspazieren, und irgendwann sah ich in der Ferne Budleigh Salterton und kam über den Felsenweg und durch Felder mit Wildblumen hierher. Der Weg ist weiter, als man denkt, und ich hatte keinen Penny in der Tasche, konnte mir nicht einmal etwas zu trinken kaufen. Aber ich dachte, ja, dieser Ort ist perfekt.

**Was sahen Sie damals in diesem kleinen, heute rund sechstausend Einwohner zählenden Ort, der mir wie ein typisch englisches Küstenstädtchen erscheint?**

Etwas weiter hinten sind die Häuser in den Hang hineingebaut. Und es gibt eine Mauer, die wir im Ort «die Mittelmeermauer» nennen. In die Gartenmauer eines Hauses sind zwei Nischen eingelassen, von denen eine damals tiefblau gestrichen war. In ihr stand die Statue einer Göttin. Das alles sah für mich damals gar nicht nach England aus. Mit sechzehn hatte ich England noch nie verlassen und sehnte mich nach etwas anderem. Ich war voller Hoffnung und Furcht, voller Intensität. Ich war fleissig, von Ehrgeiz zerfressen. In der Schule sehr glücklich, zu Hause sehr unglücklich. Ich hatte noch keinen Freund, wusste aber, das würde sich bald ändern. Ich dachte über das Heiraten nach, über Kinder, zugleich aber auch über meine Karriere.

«Als ich 1979 operiert wurde, wusste ich, dass eine bestimmte Art von Leben zu Ende war. Das Offensichtlichste war, dass ich keine Kinder haben würde.»

**Haben Sie sich damals vorgestellt, wie es sein würde, wenn Sie siebzig sind?**

Ich nehme an, ich stellte mir vor, Grossmutter zu sein – so wie damals jedes Mädchen. Und ich stellte mir vor, dass ich es, egal was ich auch tun würde, gut machen würde. Dass ich ein Zeichen setzen würde. Mein Ehrgeiz, Schriftstellerin zu werden, nahm wie gesagt erst mit zweiundzwanzig Gestalt an. Aber mit sechzehn wusste ich bereits, dass ich etwas erreichen und mich auf die eine oder andere Weise auszeichnen würde.

**Dass Sie im Leben nicht scheitern würden.**

Mehr als das. Dass ich meinen Namen in die Welt einschreiben würde. Das mag vielleicht arrogant klingen, aber ich war kein arroganter Mensch. Doch wenn ich selbst nicht an mich geglaubt hätte, wer dann?

**Die Sechzehnjährige, die Sie beschrieben haben, ist eine der «Personen, die ich gewesen bin», wie es im Vorwort zu Ihrer Essaysammlung «Mantel Pieces» heisst. Können Sie die wichtigsten Verwandlungen beschreiben, die Sie durchlebt haben?**

Die erste ereignete sich, als ich elf war und mein Vater von der Bildfläche verschwand, wir in eine andere Stadt zu meinem Stiefvater zogen, mein Name von Thompson zu Mantel geändert wurde und ich eine neue Schule besuchte. Neuer Name, neue Stadt, neue soziale Schicht, weil der Umzug auch den Wechsel aus der Arbeiterschicht in eine äusserst selbstbewusste Mittelschicht bedeutete. Meine ganze Identität musste in diesem Alter neu definiert werden.

**Haben Sie dies als Krise erlebt?**

Diesem grossen Umbruch habe ich alles zu verdanken, was ich geworden bin, weil ich zurücktreten und zur Beobachterin werden musste, um mich in der neuen Welt zurechtzufinden. Die nächsten Wendepunkte ereigneten sich mit achtzehn, als ich von zu Hause auszog, und mit zweiundzwanzig, als ich zu schreiben begann. Dann 1977, als ich nach Botswana zog, und einige Jahre später, als ich in Saudiarabien lebte und den Brief in den Händen hielt, in dem mir mein Agent mitteilte, dass ein Verlag ein Angebot für mein erstes Buch unterbreitet hatte.

**Ihr Roman «Jeder Tag ist Muttertag» erschien 1985, nachdem diverse Verlage Ihren 1979 fertiggestellten und erst 1992 veröffentlichten Roman über die Französische Revolution abgelehnt hatten. Haben Sie Ihre schliesslich als Endometriose diagnostizierte Krankheit, die Sie vorhin bereits erwähnt haben, ebenfalls als einen Wendepunkt empfunden, oder sehen Sie diese als ein Martyrium, dem Sie Ihr Werk abtrotzen mussten?**

Als meine Krankheit endlich erkannt und mit einem Namen versehen wurde, markierte dies natürlich ein Wendepunkt. Als ich 1979 operiert wurde, wusste ich, dass eine bestimmte Art von Leben zu Ende war. Das Offensichtlichste war, dass ich keine Kinder haben würde. Aber niemand sah es als seinen Job an, mir zu sagen, welche Folgen sich daraus für meinen Körper ergeben würden. Glücklicherweise wusste ich also nicht, welche Horrorshow mir bevorstand. Ich war davon ausgegangen, dass die Krankheit durch die Operation behoben werden würde, aber das war nicht der Fall. Niemand schien zu wissen, was mit einer Frau in den Zwanzigern geschieht, wenn man ihre Eierstöcke entfernt. Es führt zu einem endokrिनologischen Chaos. Sie fragten mich vorhin, wie ich mir als Sechzehnjährige mein Leben mit siebzig vorgestellt hatte.

**Sie haben eine persönliche Antwort gegeben. —>**

Ich hätte damals vermutlich gesagt: «Eines weiss ich genau: Ich werde immer schlank sein.» Ich war ein flinkes, agiles Mädchen, Leichtigkeit war das Wesen meines Seins. Wenn wir in der Schule einen Erste-Hilfe-Kurs hatten, war ich die Patientin, weil man mich so leicht tragen konnte. Ich war das leichteste Mädchen der Klasse, und das war Teil meiner Identität und meines Selbstverständnisses. Ich hätte nie gedacht, dass ich in einem schweren Körper leben müsste, der sich nur mühsam bewegen lässt. Ich habe Kleider und Mode geliebt und mir nicht vorstellen können, wie schwierig es sein könnte, Kleidung zu finden, in die man hineinpasst. All dies verletzt die Eitelkeit, aber es geht tiefer als Eitelkeit, weil es sich um Beschädigungen des Bildes handelt, das man von sich selber hat. Man muss seinen Selbstwert aus etwas anderem beziehen. Man muss ihn seinem körperlichen Dasein entziehen und in der Vorstellung leben. Ich nehme an, das habe ich getan.

#### ***Ist dies etwas, worüber Sie mit fortschreitendem Alter nachdenken?***

Meine beste Freundin hat letzte Woche ihren siebzigsten Geburtstag gefeiert. Wir kennen uns, seitdem wir elf sind, und ich fragte sie, was dieser Geburtstag für sie bedeute. «Macht er Dir etwas aus?» Und sie sagte, ja, er mache ihr etwas aus. Wenn man an gute Gesundheit gewöhnt und stolz auf sein Aussehen ist, trifft einen das Alter vielleicht härter. Ich hingegen habe meine Erwartungen mit den Jahren immer weiter reduziert und hatte nie gute Gesundheit, sodass mir das Alter vielleicht nicht so hart zusetzen wird. Aber ich bedauere es, keine Grossmutter zu sein. Obwohl dies vielleicht keinen Sinn ergibt: Ich bedauere es mehr, als keine Mutter zu sein. Mit zunehmendem Alter ist mir klar geworden, dass mir viele der Dinge, die ein Leben für gewöhnlich ausmachen, nicht widerfahren sind. In gewisser Weise bin ich in einem bestimmten Alter stecken geblieben.

#### ***Hatten Sie Angst, Ihre Tudor-Trilogie, an der Sie schliesslich fünfzehn Jahre gearbeitet haben, möglicherweise nicht zu vollenden?***

Es gab Momente, in denen ich glaubte, dass ich sterben würde. Insbesondere im Jahr 1979 und dann abermals 2010, als ich mich einer weiteren Operation unterziehen musste. Ich steckte zwischen dem ersten und dem zweiten Band und musste lange Zeit im Krankenhaus verbringen. An einem Punkt habe ich Gerald gefragt, ob ich sterben werde, und er hat natürlich Nein gesagt. Aber es erschien mir wie ein Wunder, als ich mich erholte. Es dauerte kein Jahr, und das neue Buch war fertig.

#### ***Ihre Tudor-Trilogie greift einen der zentralen Mythen der englischen Geschichte auf. Welche heilige Geschichte erzählt sich das England der Gegenwart?***

Insbesondere unser Premierminister scheint eine giftige Nostalgie für das Jahr 1945 sowie für Churchill und dessen Grösse zu empfinden. Andererseits gibt es immer weniger Menschen, denen dies etwas be-

deutet. Ich weiss nicht, wie sich unsere Identität heute beschreiben liesse, aber sie scheint mir gespalten als je zuvor in meinem Leben. Es gibt nicht nur die Kluft zwischen Nord- und Südengland, sondern auch die Kluft zwischen England und Wales, zwischen England und Schottland. Soll Schottland eine unabhängige Nation werden?

#### ***Von der Nordirland-Frage ganz abgesehen.***

Ich glaube, es herrscht ein tiefes Unbehagen und das Gefühl einer zerbrechenden Identität. Nostalgie allein wird das Land nicht zusammenhalten. Wir haben lange genug vom Zweiten Weltkrieg und von der Fussballweltmeisterschaft 1966 gelebt und benötigen neue Energie. Stattdessen befinden wir uns an einem Tiefpunkt unseres nationalen Geschicks. Der Umgangston des öffentlichen Lebens wurde auf eine Weise entwürdigt wie nie zuvor, und wenn dies jüngeren Leuten vielleicht nicht auffällt, dann wohl nur, weil sie sich an die anderen Zeiten nicht erinnern können. Aber es gab eine Zeit, in der Politiker sich anständig und ehrenhaft verhielten, egal welcher Partei sie angehörten. Aber diese Zeiten sind vorbei. Die Entwürdigung des öffentlichen Lebens wird Boris Johnsons Vermächtnis sein.

#### ***Immerhin gibt die Queen nach wie vor eine würdevolle Figur ab. Zum siebzigsten Thronjubiläum wurde sie sogar mit einer Barbiepuppe geehrt.***

Es ist unvermeidlich, dass ein Thronjubiläum gefeiert wird. Aber wir wissen auch, dass wir uns in einem nationalen Wartezimmer befinden. Wir wissen, dass diese Regentschaft nicht mehr lange dauern wird. ***Sie meinen, Grossbritannien ist auf den Tod der Queen vorbereitet?***

Ja, natürlich.

#### ***Sogar der Taxifahrer, der mich vorhin zu Ihnen fuhr, meinte, das Platinjubiläum werde wohl das letzte sein, und er war darüber ziemlich traurig.***

Nun, sie ist eine alte Dame. Sie hatte ein gutes Leben. Worüber sollte man traurig sein? Meine Mutter starb vor fünf Jahren, das ist für mich von Bedeutung, und ich trauere über die Chancen, die ihr im Leben verwehrt waren, das Glück, das sie nicht kannte. Aber was heisst es, den Tod der Queen zu betrauern? Sie hat eine natürliche Lebensspanne erreicht und hat sich stets guter Gesundheit erfreut. Sie hat ihre Rolle angenommen und auf bewundernswerte Weise ihre Pflicht erfüllt. Was soll man sonst dazu sagen? Mich berührt diese ganze Sache gar nicht.

#### ***Es wird sich nur um einen weiteren Panda handeln, der im Zoo verstirbt?***

Ich leugne nicht die Bedeutung, die der Tod der Queen für Menschen meiner Generation haben wird, weil wir keine andere Königin kannten. Ich wurde gerade eben in ihrer Regentschaft geboren, mein Mann gerade eben ausserhalb. Wir haben erst letzte Woche darüber gesprochen. Ich bin also eine Elisabethanerin, aber mit diesem ganzen Getue um die Royals kann ich nichts anfangen. Diese Art von Ehrerbietung habe ich nie verstanden. Ich respektiere Menschen aufgrund ihrer Leistung, nicht aufgrund eines Amtes

oder einer Würde, die ihnen verliehen wurde. Ich gehörte also nie zum Publikum der Royals.

#### ***Über die königlichen Körper von Kate Middleton und Prinzessin Diana haben sie dennoch zwei ihrer berühmtesten Essays geschrieben.***

Diana war das bei weitem Interessanteste, das der königlichen Familie widerfahren ist. Gerade weil es Diana an dem Bewusstsein dafür fehlte, schien sie bestens dafür geeignet, den Mythos zu schultern. Sie war nicht ganz von dieser Welt. Aber ihre Art von Zauber kann ich in anderen Mitgliedern der königlichen Familie nicht erkennen.

#### ***Immerhin scheint Ihr Premierminister über magische Kräfte zu verfügen. Obwohl es manchmal so aussieht, als sei er selbst sein grösster Feind, bringt ihn dies nicht zu Fall.***

Nicht einmal die eigene Unfähigkeit.

#### ***Ist die Eton-Mentalität nicht zu bezwingen?***

Das eigentliche Problem ist, dass die Konservative Partei voller talentloser Nullen ist. Momentan gibt es niemanden, der mutig oder fähig genug wäre, Boris Johnson die Stirn zu bieten. Er wird von Feigheit im Amt gehalten. Die Hinterbänkler sind von der Angst gelähmt, ihre eigenen Sitze zu verlieren. Es handelt sich einfach um eine sehr niedere Art von Leuten. Vor ein paar Jahren hätte man nicht geglaubt, dass sich ein Mann wie Boris Johnson im Amt halten würde, aber das hat er einer Kombination von Umständen zu verdanken, die mit der Pandemie zu tun haben. Wenn er das nationale Leben nicht für so lange zum Stillstand gebracht hätte, hätte er sein Amt sehr viel früher verloren. Es erfüllt mich mit Scham, dass wir einen derartigen Premierminister haben.

#### ***Ist Johnsons Vision eines «Global Britain» keine gute Idee?***

Es handelt sich um die Vision einer Steueroase, in der zwielichtigen Geschäfte getätigt werden. Die Regierung sieht nicht allzu genau hin, sodass sich ein Paradies für andere Gauner entwickelt. Die Ziele, die diese Regierung verfolgt, sind so niedrig, wie sie nur sein können. Dies ist nicht «Great Britain», dies ist «Little Britain». Wenn man die Nachrichten einschaltet, ist man erfüllt von Unglauben und Ekel. Es ist äusserst deprimierend.

#### ***Auch wenn Sie es nicht in England aussitzen werden, wird dieser historische Moment vorüberziehen.***

Nun, wir sind David Cameron losgeworden, aber nicht den Schaden, den er angerichtet hat. Das Land wird auch Boris Johnson überleben, aber mit sehr viel geringeren Erwartungen. Wenn Korruption erst einmal Einzug gehalten hat und es keine Rolle mehr spielt, ob ein Premierminister die Wahrheit sagt oder nicht, ist dies nur schwer umkehrbar. Ich bin also wenig optimistisch und glaube, der angerichtete Schaden kann nur schwer behoben werden. Es geht um das Leben der Menschen, um ihre Zukunft, ihre Ausbildung, ihre Gesundheit, und auf sehr konkrete Weise geht es den Leuten inzwischen schlechter. Ich habe keine Ahnung, wie man die Sache umkehrt, aber ein Wechsel an der Spitze würde helfen.

#### ***In «Spiegel und Licht» heisst es, es dauere «eine Generation, Köpfe und Herzen wieder zusammenzuführen». Glauben Sie, dass Sie sich mit England versöhnen werden, wenn Sie in Irland leben?***

Ich bin kein sehr versöhnlicher Mensch. Ich kann mir keinen inneren Frieden vorstellen. Aber ich bin auch niemand, der an einer Meinung unabänderlich festhält. Trotz meines Pessimismus bezüglich der Dinge, die sich in diesem Land ereignen, bleibe ich im Grossen und Ganzen Optimistin. Ich bin davon überzeugt, dass sich ein neuer Einsatz immer lohnt. Sei es im Privaten oder bei der Arbeit.

#### ***Tragen Sie als Glücksbringer noch immer die Replik eines Wikinger-Armreifs, die Sie vor vielen Jahren in Dublin gekauft haben?***

Ich habe ihn verloren. Während eines Vortrags an der Londoner Universität habe ich ihn abgelegt und aus dem einen oder anderen Grund vergessen. Eine Freundin scheute keine Mühen, mir einen Ersatz zu beschaffen, aber es war natürlich nicht dasselbe. Mein Armreif hatte etwas Magisches und beschützte mich in sehr schwierigen Zeiten, ich trug ihn täglich. Aber vielleicht ist es besser, von derartigem Aberglauben unbelastet zu sein. DM

THOMAS DAVID ist freier Autor und lebt in Hamburg.  
redaktion@dasmagazin.ch



## **La Garçonne**

La Garçonne Studio  
Zürich & Luzern

On y va  
Zürich & Biel

DINGS  
Zürich & Chur